UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Herrgottsblumen

Weber, Friedrich Wilhelm

Trier, 1932

Elisabeth Weber, Nachwort

urn:nbn:de:hbz:466:1-29850

Visual Library

Elisabeth Weber

Ein Nachwort zu den „Herrgottsblumen".

Von A. Vogedes-Trier.

Wenn Elisabeth Weber, die heute im 82. Lebensjahr stehende Tochter des Dreizehnlindendichters, sich am Abend ihres Lebens gedrängt fühlte, die religiösen Lieder und Dichtungen ihres 1894 verstorbenen Vaters neu herauszugeben und sie unter dem Titel „Herrgottsblumen" durch den Verlag der Paulinusdruckerei dem katholischen Volke auf den Weihnachtstisch zu legen, so trägt dieses Faktum in sich den Kern symbolhafter Deutung. Es gibt nur ganz wenige Fälle in der deutschen Literatur, wo Leben und künstlerisches Schaffen eines Dichters so innig und unzertrennbar mit dem Leben, Wachsen und Wirken der Tochter verknüpft sind, wie das bei dem Dichter von „Dreizehnlinden" der Fall ist. Und wenn ich hier die Behauptung wage, daß Friedrich Wilhelm Weber durch seine Tochter Elisabeth der katholische Dichter geworden ist, als den wir ihn heute verehren und als der er in die Literaturgeschichte eingegangen ist, so ist es nicht schwer, den Beweis für diese Behauptung zu erbringen.

Am 13. Februar 1851 wurde dem Dichter von „Dreizehnlinden" das erste Kind, ein Töchterlein, geboren, das in der Taufe die Namen Anna, Friederike, Elisabeth erhielt. Das Kind war, wie Schwering in seiner Weberbiographie erzählt, der Sonnenschein des Hauses. Das Keimen und Aufblühen dieser zarten Menschenknospe zu beobachten, gewährte dem Dichter ein unaussprechliches Glück. Dem heranwachsenden Kinde war der Vater der liebste Spielgeselle. An all ihren kindlichen Freuden und Sorgen nahm er lebhaften Anteil. Wenn kein Besuch oder keine Patienten bei ihm waren, so hatte sie jederzeit freien Zutritt zu seinem Studierzimmer und nie störte ihn ihr munteres Geplauder. Ging er mit der Kleinen durch Wald und Feld, so machte er sie auf die Natur aufmerksam, zeigte ihr Blumen, Kräuter und seltene Gesteine, nannte ihr die Namen der Vögel, belehrte sie über deren Lebensweise und Flug und wußte die Stimmen der Tiere täuschend nachzuahmen. Sogar auf abendlichen Fahrten durfte das kleine Mädchen den Vater begleiten; denn auch die Nachtlaute des Waldes, der Schrei der Eule, das Stöhnen des Uhus und all das heimliche Leben und Weben um Busch und Baum sollten dem Kinde vertraut werden. Noch jetzt in ihrem Alter gedenkt die Tochter in dankbarer Freude dieser Fahrten mit dem liebreichen Lehrmeister. Da Elisabeth auch

das musikalische Talent ihrer Eltern geerbt, saß sie oft neben dem Vater am Klavier und sang mit ihm Volkslieder.

Und nun ein Wort über den Einfluß, den das Töchterchen Elisabeth auf die religiöse Wandlung des Vaters hatte und wie er in väterlicher Sorge um das Kind den Weg zum positiven Christentum und zum Katholizismus, dem Glauben seiner Knaben- und Jugendjahre, zurückfand. Von dieser Wandlung erzählt uns der dänische Theologe Birkedal, der 1854 als Kurgast in Bad Driburg, wo Weber damals als Arzt tätig war, die Bekanntschaft des Dichters machte. In seiner Selbstbiographie „Personlige Oplevelser i et langt Liv af Vilh. B. Birkedal" und in dem Werk Lourids Nyegaards: „Vilhelm Birkedal, en levendstegning" finden sich die näheren Angaben darüber. Julius Schwering schildert an Hand dieser Werke den Einfluß des dänischen Theologen auf Weber im Einzelnen. Uns interessiert nur die Schilderung, die Birkedal von dem Gespräch gibt, das die beiden Männer miteinander führten, als der Däne nach sechswöchentlichem Kuraufenthalt von Weber Abschied nahm. „Wir redeten über alles", so berichtet Birkedal, „und immer war er bei der Sache mit seiner geistigen Art, die Dinge zu betrachten und seinem warmen Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fühl für alles Große und Schöne. Aber über eins redeten wir nicht, nämlich über die Frage aller Fragen. Man wird mir verzeihen, wenn ich meine Erzählung von diesem Manne mit einer Schilderung der letzten Zusammenkunft beende, die ich mit ihm hatte; denn es könnte scheinen, als wollte ich mir etwas zu gute tun auf eine Begebenheit, die doch ganz natürlich und ohne Prätension eintrat. Es ist mir ein Bedürfnis, mit Dank gegen Gott darauf hinzuweisen, daß er mir vergönnte, eine lichte und teure Erinnerung von Driburg mitzunehmen, wo ich sonst nicht fand, was ich suchte, meine Genesung. Es ist mein Abschied von Dr. Weber und bei ihm verweile ich mit herzlicher Freude. Ich brachte ihm mein Honorar für seine ärztlichen Bemühungen um mich während der sechs Wochen. Als ich ihm die Goldmünze reichte, warf er sie auf den Tisch und rief aus: ‚Herr Pastor, kein Metall zwischen uns!' Als mein Freund wollte er keine Bezahlung annehmen. — Es folgte nun ein bewegtes Gespräch, worin sein Herz sich mir eröffnete, und ich erhielt dadurch Gelegenheit, im letzten Augenblick noch ein liebevolles Wort an das innerste Bewußtsein des liebenswürdigen Mannes zu richten. Ich sagte da: ‚Lieber Dr. Weber, wir haben frohe Stunden miteinander verlebt, und ich habe erfahren, wie reiche Interessen Sie auf vielen Gebieten des Geistes haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aber eins ist außerhalb unserer gegenseitigen Mitteilung geblieben: Das Wichtigste, das Größte!' Er sah mich ernsthaft an und sagte: ‚Was denn?' Ich antwortete: ‚Sie glauben nicht an unsern Herrn Jesus Christus!' — ‚Woher wissen Sie das?' — ‚Nun ja', sagte ich, ‚wir haben ja nicht geradezu über diese Sache gesprochen, aber ich habe dadurch, daß ich Ihre Äußerungen gehört und auf diese Weise einen Einblick in Ihre Lebensanschauung bekommen habe, die Gewißheit erhalten über das, was ich hier sage. Und ich sage mit voller Sicherheit: ‚Sie glauben nicht an den Erlöser der Welt.' Er erhob sich und ging schweigend in seiner Stube auf und nieder, bis er endlich mit unterdrückter Bewegung in die Worte ausbrach: ‚Herr Pastor, ich glaube an Gott-Vater im Himmel, und für ihn könnte ich meinen Leib Glied für Glied zerstückeln lassen; aber ich habe nicht an den historischen Christus glauben können.' — ‚Nun', entgegnete ich, ‚Sie glauben an den Vater dort oben — aber ich sage Ihnen, ein wirklich gnädiger Vater wird er Ihnen nur durch seinen Sohn Jesus, den Gottes- und Menschensohn.' Er wurde tief ergriffen und wir wechselten nun in einem langen, eingehenden Gespräch ernsthafte Worte über Sünde und Gnade. Gegen Schluß dieser Unterredung sagte er mit bewegter Stimme: 'Ich habe ein Töchter-

chen, Liese, meine einzige —, wie kann ich sie zu meinem Erlöser führen, wenn ich selbst nicht glaube? Könnte ich wieder zu meinem Kinderglauben zurückkehren und Gott zum Vater bekommen —, glauben Sie mir, lieber Herr Pastor!' . . ."

„Wir schieden", so berichtet Birkedal weiter, „von einander in tiefer Rührung, und ich weiß, daß er diese Stunde in Erinnerung behalten hat. So oft Dänen nach Driburg kamen, hat er nicht vergessen, nach mir zu fragen. Ja, das gehört mit zu meinen besten Erlebnissen, das war mein Verhältnis zu meinem deutschen Arzt. Ich glaube, daß Gott mich Armen nach dieser Stätte sandte, um einem edlen Manne im Namen Jesu eine hilfreiche Hand zu bieten. Was ich dort suchte, fand ich nicht; woran ich nicht im Traume dachte, wurde mir aus Gnade gegeben."

Und Weber fand den Kinderglauben wieder und er führte seine Tochter zu seinem Erlöser. Er schuf in den folgenden 40 Jahren seines Lebens all jene so tief ergreifenden und echt katholischen, religiösen Lieder und Dichtungen, die Elisabeth Weber in der vorliegenden Ausgabe jetzt herausgegeben hat.

Das Töchterchen Elisabeth, das so der Anlaß zu Webers religiöser Wandlung wurde, wuchs

heran und wurde die rechte Hand ihres Vaters. Elisabeth hatte nicht nur für das dichterische Schaffen ihres Vaters Verständnis, sondern sie war auch dem Arzt eine kluge und willige Helferin. Wenn Weber seiner Tochter Weihnachten 1877 als 64jähriger das Manuskript von „Dreizehnlinden" unter den Christbaum legte, so wollte er damit der Tochter auch den Dank für die unermüdliche Sorgfalt und Liebe zum Ausdruck bringen, womit Elisabeth dem Dichter in seinem geistigen Schaffen in kindlicher Treue zur Seite stand. In einem Brief vom 31. 3. 1877 schreibt er an seinen Freund Hüffer: „Meine arme Liese hat beim Abschreiben heftige Migräne bekommen." Weber hatte bekanntlich die Dichtung „Dreizehnlinden" als Abgeordneter des preußischen Landtages größtenteils auf die Rückseite der Landtagsakten geschrieben. Aufgabe der Tochter war es, diese erste Niederschrift ins Reine zu bringen. Was von Webers Gattin gilt, das gilt auch von der Tochter. Da Weber die Gewohnheit hatte, seine Gedichte vielfach auf irgendwelche Zettel zu schreiben und sodann achtlos beiseite zu legen, so war es Aufgabe von Mutter und Tochter, jedes Blatt, jeden verknitterten Zettel zu sammeln. Selbst aus dem Papierkorb ward mancher Fetzen nicht einmal, nein wiederholt gerettet, bis er später doch noch, wie Schwering erzählt, zu Ehren kam. Auch an der

„Goliath"-Dichtung hat Elisabeth Weber ihren Anteil. Im Frühjahr 1877 weilte sie bei ihrem Vater in Berlin und wurde mit ihm bei Bekannten zu Tisch geladen. In der Gesellschaft befand sich auch der Norweger Magnus von Bagge. Er erzählte die Geschichte von Goliath, und diese machte auf Elisabeth einen so starken Eindruck, daß sie sie einige Jahre später aus dem Gedächtnis aufschrieb. Diese Niederschrift in Prosa bildete später für Weber die Unterlage zu seinem Epos. Die größten Verdienste hat sich Elisabeth Weber aber um Sichtung und Herausgabe des dichterischen Nachlasses ihres Vaters erworben. Mit kritischem Sinn und kindlicher Pietät ist sie hier ihrer schweren Aufgabe gerecht geworden, und das Gleiche darf von den gesammelten Werken des Dichters gesagt werden, die sie 1922 im Verein mit ihrem Bruder herausgab, und nicht zuletzt von der hier vorliegenden Ausgabe der „Herrgottsblumen".

Dem Werk des Vaters hat die Tochter ihr Leben gewidmet und noch heute gilt ihre Liebe und ihre Sorge diesem Werk. Wie oft hat sie mir bei meinen Besuchen im Weberhause rührend und schlicht vom Vater und seinem Schaffen als Arzt und Dichter und von der Mutter, der feinen Frau, erzählt. Und jedesmal wurde Webers Schaffen wieder lebendig in mir, wenn ich der Tochter gegenüber saß und sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von ihrem Vater sprach. Und noch vor kurzem schrieb sie mir: „Dann war ich die Sekretärin meines lieben Vaters in seiner dichterischen Kunst und seine Assistentin im ärztlichen Beruf bis zu seinem Ende." Und in einem anderen Brief steht der Satz: „Wie in jedes Leben fiel auch in das meine oft ein bitterer Wermutstropfen. Doch auch viel, viel Sonne."

Auf dem Grabe des Dreizehnlindendichters auf dem städtischen Friedhof zu Nieheim steht ein schlichtes Kreuz mit der Inschrift:

„Und schlaf ich längst schon unter Friedhofslinden,
Das sollt ihr stets bewahren im Gedächtnis
Als meiner Liebe teuerstes Vermächtnis:
Es ist kein Heil, als nur im Kreuz zu finden!"

Diese Inschrift und das Kreuz, das sie trägt, sind Symbol und Deutung von Webers religiöser Dichtung. Am Anfang und Ende dieser Entwicklung und des Weges hin zu Christus aber steht Elisabeth Weber als Kind und Tochter, als Helferin und Mittlerin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN